

Zeitschrift für Medizinische Psychologie

Heft 2/98

Liebe Leser,

alle Welt diskutiert über Impact-Faktoren für wissenschaftliche Fachzeitschriften, denn sie sollen zunehmend stärker zur Bewertung wissenschaftlicher Leistungen herangezogen werden. Impact-Faktoren dienen zukünftig nicht nur der Bewertung von Autorenleistungen, zum Beispiel für Habilitationen, sie dienen auch etwa zur Bewertung von universitären Einrichtungen, als Kriterium für Mittelzuweisungen in den Universitäten und anderswo und nicht zuletzt dienen sie der Bewertung von Fachzeitschriften. Der Impact-Faktor, berechnet als durchschnittliche Häufigkeit von Zitierungen in den auf die Publikation folgenden zwei Jahren, scheint ein universelles, leicht handhabbares Instrument für die Publikationsbewertung zu sein.

Jedoch, der Teufel steckt auch hier im Detail. Der Impact-Faktor hängt nämlich von zahlreichen Randbedingungen ab, zum Beispiel: Die Zeitschriften großer Fachgebiete mit zahlreichen Angehörigen haben schon deshalb höhere Impact-Faktoren, weil die Zitationshäufigkeit von der Zahl der Autoren im Fachgebiet abhängt. Zitierkartelle werden sich etablieren, die dadurch die Impact-Faktoren in den Publikationsorganen in die Höhe treiben, die sie selbst präferieren. Zeitschriften werden kurze Artikel publizieren, weil die durchschnittliche Zitierhäufigkeit bei kurzen Publikationen höher ist. Viele dieser Kritikpunkte sind inzwischen allgemein bekannt. Der Kritik wird in Teilaspekten zwar Rechnung getragen – zum Beispiel durch die Berechnung von fachbezogenen Impact-Faktoren –, aber grundsätzlich wird allenthalben am Impact-Faktor festgehalten.

Dabei ist der Impact-Faktor gerade für ein Fach wie die Medizinische Psychologie, das an vielen Stellen noch keine klaren Abgrenzungen zu anderen Gebieten (etwa: Neuropsychologie) hat, ein Fach, das Forschung betreibt, deren Ergebnisse in die betroffenen medizinischen Teildisziplinen hineingetragen werden müßten, und in einem verhältnismäßig kleinen Kernbereich al-

lein die Angehörigen des Faches betrifft, kaum eine sinnvolle Bewertungsgröße: Impact-Faktoren benachteiligen Fächer, die einen hohen Anteil an Serviceleistungen für andere Fächer aufbringen.

Es wird auch Auswirkungen der Impact-Faktoren auf die Publikations- und damit auf die Forschungsthemen geben. Abgesehen von bereits angesprochenen Zitierkartellen, die eine stärkere Schulbildung mit thematischer Einengung zur Folge haben werden (vgl. KUHN), wird man sich die originelle und thematisch außergewöhnliche Forschung nicht mehr leisten können ohne gravierende Nachteile in Kauf zu nehmen (vgl. HABERMAS). Wir werden Zeitschriften mit großen Auflagen bekommen, die kurze Artikel zu Mainstream-Themen enthalten, die von möglichst vielen verstanden und zitiert werden. Der Impact-Faktor wird damit in den wissenschaftlichen Print-Medien zu einer Art Einschaltquote mit all den Folgen, die wir aus dem Fernsehen bereits kennen. Auch in der Wissenschaft hat man den größten Impact, wenn man sich am Durchschnitt orientiert.

Die Zeitschrift für Medizinische Psychologie wird sich dieser Entwicklung kaum entziehen können. Die Nachteile wären für die Autoren zu gravierend und würden schließlich auch Auswirkungen auf die Zeitschrift haben, wollte man nicht mittun. Wir hoffen deshalb, daß die Zeitschrift für Medizinische Psychologie bereits im kommenden Jahr in die Berechnung von Impact-Faktoren einbezogen wird. Wir wollen dennoch die hohen Qualitätsstandards der Zeitschrift erhalten.

In diesem Heft berichten Volkhard Fischer und Harald Petermann über eine Untersuchung zum Tabakkonsum Jugendlicher. In einer prospektiv angelegten Längsschnittstudie werden Faktoren des sozialen Umfeldes und Persönlichkeitsmerkmale als Prädiktoren für den Beginn des Zigarettenrauchens untersucht. Solche echt prospektiven Arbeiten zum Zigarettenkonsum sind noch immer eine Rarität.

Gert Kaluza und Mitarbeiter berichten über eine Befragung von Krankenhausmitarbeitern zu Interessen und Bedarf an gesundheitsfördernden Maßnahmen. Die klassischen Gesundheitsthemen, die Fachleute für wichtig erachten könnten, standen nicht im Mittelpunkt des Interesses der Befragten. Hingegen waren eher Intervention zur Veränderung der strukturellen Gegebenheiten gewünscht.

Wolfgang Weidenhammer, Dieter Melchart und Stefan Hager berichten über die Zuverlässigkeit und Aussagekraft von Lebensqualitätsindikatoren zu Beginn einer stationären Behandlung bei chronischer Krankheit. Insbesondere im Hinblick auf Untersuchungen mit Prä-Post-Design ist diese Thematik von hoher Relevanz.

Über Auswertungen eines historisch außergewöhnlichen Materials berichten die Kolleginnen Ulrike Bandemere-Greulich, Ricarda Lucas und Erdmuth Fikentscher, die Interviews mit Opfern des Stalinismus führten und dabei besonders auf die Bedeutung der retrospektiv dargestellten Bewältigungsstrategien eingehen.

Zu der Diskussion um die Effektivität des Autogenen Trainings tragen Jürgen Neuser und Michael Kemmerling mit einer Arbeit bei, bei der sie den von Teilnehmern subjektiv beurteilten Entspannungseffekt einzelner AT-Übungen auf das Gesamtergebnis beziehen. Es zeigt sich, daß nur ein Teil der Übungen signifikant zur erzielten Entspannung beiträgt.

In unserem historischen Beitrag befaßt sich Gernot Huppmann mit dem Arzt Albert Matthias Vering, der als Allgemeinarzt stark zur Identität des Faches Medizinische Psychologie beigetragen hat.

Die Zeitschrift für Medizinische Psychologie wünscht ihren Lesern eine interessante Lektüre der vielfältigen Themen dieses Hefts.

Jürgen Neuser
Uwe Tewes